

Zum 20. Todestag von Hans Roelli

Autor(en): **Baechi, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **25 (1983)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-550760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Las hirundellas serimnadas
sgolatschan sul vitget en spir rudials,
targlinan e setschentan malruasseivel
en roschadas
per dar cumiau als dis vargai schi bials
en nossa patria e cuntrada;
damaun entscheiva la sgulada
sur cuolms e vals.

Die Schwalben, die versammelt,
sie fliegen überm Dorf in weiten Kreisen,
sie zaudern und setzen sich unsted in
Schwärmen,
um den so schönen Tagen Abschied zu
geben
in unserer Heimat und Talschaft;
morgen beginnt der grosse Flug
über Berg' und Täler.

Auch in den drei weiteren Strophen
gelingt es Candinas, den starken Ein-
druck zu erhalten. Man ist da versucht
zu sagen, dass gerade hier der Einfluss
seines Dichterfreundes Aluis Theophil
Tuor besonders stark gewirkt hat.

Grosse Freude und Genugtuung berei-
teten ihm das Erscheinen seiner zwei Ge-
dichtsammlungen: 1954 *Sulegliadas*
(Sonnenstrahlen), 1967 *Ord miu truchet*
(Aus meiner Schublade). Eine dritte
Sammlung sollte seine humorvollen Ge-
dichte und Balladen vereinigen. Dies war
bis heute aus finanziellen Gründen noch
nicht möglich.

Bis in sein hohes Alter dichtete Luis
Candinas, ordnete und berichtigte die
noch nicht veröffentlichten Gedichte
und versorgte sie systematisch in seinen
Schubladen. Es dürften im ganzen an die
600 sein, die die Schubladen hüten. Da-
her auch der Name: «*Ord miu truchet*»
für eine seiner Sammlungen.

In 70 Jahren hat Luis Candinas eine
beachtenswerte Arbeit für das Roma-
nentum geleistet. Er war ein grosser Be-
kenner, er liebte seine Sprache wie weni-
ge, das romanische Wort, «*la viarva ro-
montscha*».

So dürfen wir diesem bedeutenden
Volksdichter Dank sagen für sein wichti-
ges Dichterwerk. Er ist nicht mehr aus
dem romanischen Dichterkreis heraus-
zudenken; sein Werk ist in Anthologien
vertreten, und mit aller Sorgfalt geht
auch die Literaturgeschichte auf ihn ein.

Der Unterzeichnete hat während der
letzten 30 Jahre oft und eingehende Ge-
spräche mit Luis Candinas geführt. Er
war in seiner Art ein liebenswerter
Mensch, nie kränkend, offen und auf-
richtig. Mit ihm haben wir einen guten
Freund verloren.

Cara mamma ti spetgas sin mei

Con cara, eis patria leusi el Grischun
cun casa paterna sil crest a bandun.
La mamma persula leu spetga sin mei
ch'eu tuorni dagl jester a casa puspei.
«Nu' eis miu car fegl? – che tuomas
mai pli,
ti has gie a casa lunschor' il pli bi.»

Per tei lasch encrescher! Regordel in di:
«Tgei fas cara mamma a casa tudi?
Bein sesas 'von casa adina puspei
cun tia carezia che spetga sin mei.
Ti miras traso sch'jeu vegni tral vitg,
o mamma, vess spetgas, e spetgas aunc
ditg.»

Pli tard en la patria in di sun turnaus,
dabot mon a casa, – mo gl'esch ei
serraus.
«Nu' eis, cara mamma? – tiu fegl ei uss
cheu!»

La casa ei vita, tut quescha murtegeu.
La mamma spetgava, – ei ussa leuvi,
'la spetg'en santeri sin tei in bi di!

Liebe Mutter, du wartest auf mich

Wie lieb bist du Heimat dort oben
am Berg
mit dem einsamen Vaterhaus in der
Höh',
die Mutter allein, sie wartet auf mich,
dass ich aus der Fremde komme nach
Haus.

«Wo bist du, mein Sohn? – kommst nie
mehr zurück?

Zuhause ist das höchste Glück.»

Für dich hab' ich Heimweh! Ich erinnere
mich:

«Mutter, was machst du tagein und
tagaus?

Wohl sitztest du immer wieder vor dem
Haus

mit all deiner Liebe, die dort auf mich
wartet.

Du schaust immer wieder, ob ich wohl
komme,

o Mutter, du wartest, und wartest noch
lang.»

Später kehrt' ich in die Heimat zurück.
Schnell tret' ich ins Haus – doch die Tür
ist verriegelt.

«Wo bist du, o Mutter, dein Sohn ist
zurück!»

Die Mutter hat gewartet – sie ist nun
dort drüben,

sie wartet im Friedhof auf dich eines
Tages!

Erinnerungen an einen Heimgegangenen

Zum 20. Todestag von Hans Roelli

Von Walter Baechi

Alle Rosen, sie blühen am Wege so rot
wir marschieren, marschieren vorbei.

Vielleicht sind wir morgen schon bleich
und tot,

Du und ich und die ganze Reih.

Mit diesem Lied und andern volkstüm-
lichen Soldatenliedern wurde Hans Roelli
im ganzen Land bekannt, als er während
des Zweiten Weltkrieges über 300mal bei
und mit der Truppe sang. Während das
Rosen-Soldatenlied tröstlich ausklingt
mit dem Rausch, den man sich bei Kriegs-
ende antrinken wird, spricht aus anderen
Versen das Grauen über den Krieg; so aus
dem Gedicht:

Lied des Soldaten
1937

Wo ich heute gehe, ist vielleicht noch
Gras

und blüht vielleicht noch eine wilde
Rose –

doch morgen bin ich schon der
Heimatlose,
umflammt von Feuer und umhüllt von
Gas.

So wie ein Taucher bin ich tief
vermummt,
erkennbar nicht dem Freund an meiner
Seite –

er fällt, die Arme jäh zur Himmelweite,
der Himmel aber donnert oder brummt.

Der Wald zersplittert und die Erde klapft.
Das Leben graut und kann nicht mehr
genesen –
wer jetzt nicht irr wird, ist nie Mensch
gewesen –
und hatte nie der Liebe und der Kraft.

Von 1914 bis 1930 war Hans Roelli im
Bündnerland heimisch, zuerst als Badmei-
ster, Skilehrer, Hotelvereinssekretär in
Flims und dann als Kurdirektor in Pon-
tresina und Arosa. Dies waren die Jahre,
in denen seine Lyrik und sein Liedschaf-
fen zur Blüte kamen. Viele ältere Leute
erinnern sich noch heute des Zaubers,
den Hans Roelli ausstrahlte, wenn er in
Arosa abends zur Laute seine Lieder sang,
und auf manchem Bücherbrett stehen
noch seine Gedichtbände.

Heute hat es viele «Liedermacher».
Das gab es damals nicht. Hans Roelli war
für die damalige Zeit einzigartig. Er selbst
empfand sich als wiedergeborenen Min-
nesänger, und tatsächlich hatte es diese
Einheit von Dichter, Komponist und Sän-
ger seit dem Mittelalter nicht mehr ge-
geben.

Der Minnesänger

Einstmals war ich ein junger
Minnesänger,
gekleidet ganz in Licht und Purpurglanz.
Ich ritt auf einem rosenweißen Zelter,
ein lang Ersehnter und ein Auserwählter.

Ich schlug vor Edelleuten meine Laute;
die holden Frauen lauschten in dem Rund
und warfen mir zu Danke Minnegrüße
und reiche Spangen Gold vor meine Füße.

Ich saß in manchem hohen Eichensaale
und zechte mit den Rittern um die Wett
und sang das Loblied denen, die da
trunken
und in die Tiefe ihrer selbst gesunken.

Und heute? blick ich aus der kleinen
Kammer
hinaus zu Wald und ackerbraunem Feld.
Die Rehe lauschen, wenn ich für mich
singe:
ein stilles Tun, dem ich mein Lied
darbringe.

Ich bin zufrieden. Jedes Lied wird leise,
und jeder Klang des Silberspiels entsinkt,

wie auch mein Leben ewig nicht wird
währen . . .
Doch einmal, Freunde, werd ich
wiederkehren,
doch einmal, Freunde, werd ich
wiederkehren.

Hans Roelli war im Unterschied zu den
meisten der heutigen Liedermacher kein
«Protestsänger». Er folgte auch nicht je-
nen Tendenzen, welche die «moderne»
Kunst immer mehr zur Darstellung des
Schlechten, Häßlichen und Kranken füh-
te und das Schwer- oder Unverständliche
pflgte. Hans Roelli war, um ein Wort
Rilkes aufzunehmen, ein «Rühmender». Wohl
erlebte und verarbeitete er Not und
Tod der Welt, aber für ihn endete das Sa-
gen dann in der Lobpreisung der Schöp-
fung und des Schöpfers.

Ich danke Dir

Am Rebhang blaut die Traube.
Ich sitze in der Laube
und träume meine Dinge
und greif ins Spiel und singe:
Die Welt ist gut, ich danke Dir.

Ich kann den Tag versäumen
im Schattenspiel von Bäumen
und darf im späten Garten
ein zartes Bild erwarten.
Die Welt ist schön, ich danke Dir.

Ich öffne an dem Hügel
dem Vogel gleich die Flügel
und schwebe durch die Weiten
zu blauen Seligkeiten.
Die Welt ist groß, ich danke Dir.

Das Leben ist gerundet:
Der Wein hat mir gemundet,
das Brot war voller Güte
wie Korn in seiner Blüte.
Die Welt ist reich, ich danke Dir.

Die Lieder Hans Roellis wurden in den
zwanziger und dreißiger Jahren von der
Jugend mit Begeisterung aufgenommen,
vor allem bei den «Wandervögeln», den
jungen «Naturfreunden» usw. Man sang
sie in den Jugendherbergen, an den Lager-
feuern und beim Marsch mit der Klamp-
fe. Hans Roelli sang gern und oft bei und
mit den Jugendgruppen. Er schuf viele
Wanderlieder.

Morgenlied

Heraus, ihr Gesellen,
aus Kammer und Traum.
Die Frühe mit ihren singenden Boten,
Vögeln in Büschen und krönendem Baum
erscheint.

In sanftem Erhellen
stehn Wiesen und Hag.
Der Morgen mit seinem Lob und
Verheißen,
Ankunft der strahlenden Sonne, der Tag
ist nah.

Die Stunden verlocken,
die Straße ist frei.
Die Tale verströmen sich in dem Lichte,
Birken begleiten in silberner Reih
den Fuß.

Heraus, ihr Gesellen,
und zögert nicht mehr.
Die Sonne hat ihre Säume und Hügel
längst überschritten. Die Kammer ist leer.
Brecht auf!

Hans Roelli liebte die Kinder und die
Kinder liebten ihn. Er hat viele Schulklas-
sen begeistert und einige unvergeßliche
Kinderlieder geschaffen.

Ringel ringel Reihje

Ringel ringel Reihje, im Garte isch ä
Chreihje, spaziert im schwarze Sunndigs-
frack und hät kån Rappe Gäld im Sack,
Ringel, ringel Reihje.

Ringel ringel Reihje, en Schnyder gaht go
neihje und neihjt dem Ängel Fäcke-n-a,
daß er umeflüge cha, Ringel ringel Reihje.

Ringel ringel Reihje, bim Beck sind
Öpfelweihje, mer ässed allizäme-n-uf, de
Beck chunt mit em Stäcke druf, Ringel
ringel Reihje.

Ringel ringel Reihje, jetzt wämmer
schnäller dreihje; mer springed hinder
Wald und Busch, und mached alli husch
husch husch, Ringel ringel Reihje.

Mit seinen ersten Ehegattinnen hatte er
wenig Glück, bis er von 1940 an mit sei-
ner dritten Frau, Margit Hubacher, ver-
bunden war, die ihn bis zu seinem Ende
liebevoll umsorgte. Er war ein Liebender

und es gibt wunderbare Liebeslieder von ihm aus früherer und späterer Zeit.

Seit ich dich für mich sehe

Seit ich dich für mich sehe, ist Gold in meinem Bart, sind zahm die scheuen Rehe und Wolkenflüge zart.

Am Morgen sind die Auen zur Wandrung aufgetan; ich komm im Abendblauen an deiner Türe an.

Ich kann in deinem Herzen wie Mond und Stern aufgehen; von Mühsal und von Schmerzen bleibt alles ungeschehn.

Seit ich dich für mich sehe, ist Gold in meinem Bart, sind zahm die scheuen Rehe und Wolkenflüge zart.

Hans Roelli hat sich in älteren und jüngeren Gedichten auch immer wieder mit dem Tod beschäftigt und ihn in einigen Liedern als «Bruder» angesprochen.

Leicht trete ich ins Leben ein

Leicht trete ich ins Leben ein,
Leicht soll der Tanz darinnen sein –
Will in den Rosen
Tanzen gehn,
Will in der Sonne
Aufrecht stehn!
Will in der Sonne
Aufrecht stehn. –

Leis soll das Lied der Freude sein,
Sei ich beim Wein, sei ich allein –
Will es hinsingen
In ein Herz,
Soll es aufklingen
Himmelwärts!
Soll es aufklingen
Himmelwärts. –

Und wird das Leben mir zur Pein,
Soll mir der Tod willkommen sein –
Bin doch gewandert
In die Welt,
Hat mich die Liebe
Ganz erhellt!
Hat mich die Liebe
Ganz erhellt. –

Im Jahre 1962 erkrankte Hans Roelli an einem Krebsleiden und am 5. Juni 1962 starb er. Eines seiner allerletzten Lieder aus der Zeit der Krankheit lautet:

Tröstliche Weise

Über den Fernen, die ich erspäh,
über dem Tag, Hammer und Schlag,
hör ich den goldenen, lockenden Chor
im Reigen der Engel am himmlischen Tor.

Flurseits der Straße, blumiger Schau,
mitten im Schritt, kläng er auch mit,
hör ich den goldenen, lockenden Chor
im Reigen der Engel am himmlischen Tor.

Über dem Leid, irdischer Qual,
hier in der Welt, ab sie auch fällt,
hör ich den goldenen, lockenden Chor
im Reigen der Engel am himmlischen Tor.

Hans Roelli war kein «moderner» Künstler und eine Wirkung auf die Massen, wie etwa die modernen Rockmusiker, hat er nie gehabt. Aber sein Werk ist für viele, die Tiefere suchen, beglückend und tröstlich. Es wird, so hoffen wir, die wechselnden Modernitäten überdauern.

St. Moritz in der Mitte des 19. Jahrhunderts

Ein Brief J. J. Bachofens, eingeleitet von Bernd Langer

Forschung bereitet Mühe – oft vergeht ein Menschenleben darüber –, doch auch unsägliche Freude. Es ist so, wie es Schiller ausdrückte, indem er sagte, daß nicht der Tummelplatz des Lebens, sondern sein Gehalt wertbestimmend sei. Wir sehen das an einem in der 2. Hälfte unseres Jahrhunderts herausgegebenen Werk, zu dessen Zustandekommen gute 50 Jahre benötigt wurden. Es handelt sich um Johann Jakob Bachofen (1815–1887), einen beinahe in Vergessenheit geratenen, ganz hervorragenden Basler Rechtshistoriker und Altertumsforscher, der ein Schüler des nicht weniger berühmten Rechtslehrers F. C. von Savigny (1779–1861) war.

Den Bachofenforschern wurde allergrößte Freude zuteil, als sie den zuerst nur 3 Briefe umfassenden persönlichen Nachlaß auf 342 Stücke vermehrt sahen und als in unseren fünfziger Jahren Briefe gewonnen wurden, die an seinen Lehrer F. C. von Savigny gerichtet waren. Freilich war nur ein Bruchteil zugänglich, doch auch dieser Teil gilt als unschätzbare Beitrag zur Kenntnis des wirklichen Bachofen, seiner Genialität und seines unablässigen Strebens nach Erkenntnis. Bereits mit 26 Jahren bekleidete er die

Würde eines Professors. Seine Schriften sind erfüllt von Poesie und Intuition, und so nimmt es nicht wunder, daß er mit 171 Korrespondenten in Verbindung stand, darunter äußerst nachhaltig mit F. Nietzsche und J. Burckhardt, die er auch persönlich kannte. Den hier zum Abdruck gelangenden «Engadiner Brief» an Savigny rühmte man als beste Briefkunst.

Hier nun das Dokument dieses fähigen, auch seiner meisterhaften lateinischen Form wegen gerühmten Klassikers, dem im europäischen Raum überall neue Freunde zuströmten:

St. Moritz, 16. August 1854

Die acht Tage, welche seit meiner Abreise von Pfefers verstrichen sind, bieten so wenig Abwechslung, daß ich beinahe Bedenken trage, Eure Excellenz davon zu unterhalten. Denn, untreu meinem ursprünglichen Plane, ganz Graubünden in allen Richtungen zu durchziehen, habe ich mich vielmehr in dem Dörfchen St. Moritz festgesetzt, und von da aus Thäler und Berge des obern und untern Engadins besucht. Liegt uns Westschweizern der Kanton Graubünden schon überhaupt etwas ferner, so sind vollends die